



Franz-Werfel-Menschenrechtspreis 2005



2005

Bischof Dr. Franjo Komarica wird ausgezeichnet

Der kroatische Bischof von Banja Luka in Bosnien-Herzegowina, Dr. Franjo Komarica, wird mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN des Jahres 2005 ausgezeichnet. Die Jury der Stiftung hat die Entscheidung einstimmig getroffen.

Das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN würdigt damit einen mutigen Mann, der in den Schrecknissen der ethnischen Säuberungen in Bosnien-Herzegowina zu einer moralischen Instanz geworden ist. Er war seit Ausbruch des Krieges in Bosnien und Herzegowina im Jahre 1992 Anwalt für Menschenwürde und Menschenrechte und international gehörte Stimme der Rechtlosen. Er setzte sich für Katholiken, Muslime und Orthodoxe gleichermaßen ein.

Vor Ausbruch des Krieges war die Region um Banja Luka in Nordbosnien ein multiethnisches Gebiet. In der Diözese von Bischof Komarica kam es während des Krieges zur Zerstörung und schweren Beschädigung von 98 % der Kirchen und Klöster – obwohl es dort nie zu Kampfhandlungen kam. Priester und Ordensleute wurden gefoltert oder umgebracht. Fast 95 % der katholischen Bevölkerung fielen ethnischen Säuberungen zum Opfer und wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Von den insgesamt 220.000 aus Bosnien vertriebenen Katholiken sind erst einige Tausend zurückgekehrt.

Bischof Komarica hat in den schwierigen Kriegsjahren niemals Position gegen eine Volksgruppe bezogen, sondern er hat sein Haus für Menschen in Not geöffnet, ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrer Religion. In unzähligen Briefen hat er sich an die mächtigen Politiker der Welt gewandt und auch die Unterzeichner des Friedensvertrages von Dayton auf die aus dem Papier resultierenden neuen

Ungerechtigkeiten hingewiesen. Unermüdlich setzt sich Bischof Komarica auch heute noch für den interreligiösen Dialog ein.

Bischof Komarica, geb. 1946 in Banja Luka, hat Theologie u. a. in Innsbruck studiert und wurde 1985 zum Bischof seiner Heimatstadt geweiht. Als Vertreter Jugoslawiens war Bischof Komarica lange Zeit das jüngste Mitglied der Bischofskonferenz in Rom. Er ist Präsident der Bosnischen Bischofskonferenz.

Die Preisverleihung fand am 25. Juni 2005 in der Frankfurter Paulskirche statt.

Mitglieder der Jury waren: Ralph Giordano, Prof. Dr. Peter Glotz, Dr. Otto v. Habsburg, Dr. Klaus Hänsch MdEP, Dr. Helga Hirsch, Milan Horáček MdEP, György Konrád, Hilmar Kopper, Dr. Otto Graf Lambsdorff, Dr. Lennart Meri, Erika Steinbach MdB.



Grußwort der Stadt Frankfurt am Main

Ein großer Philosoph, der größte unter den Aufklärern vor 200 Jahren, Immanuel Kant, sagte: „Die Erde ist eine Kugel, darum können wir uns nicht ins Unendliche zerstreuen, sondern müssen endlich uns doch nebeneinander dulden.“ Von der Einsicht des Philosophen zu ihrer tatsächlichen Umsetzung indes ist es nicht nur ein weiter Weg, sondern viele der Nationen, denen dieser Leitsatz gelten sollte, haben dieses Ziel noch nicht erreicht.

Auf Ihrem Weg, meine Damen und Herren, die Sie heute Nachmittag hier in der Paulskirche zur Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises erschienen sind, sind Sie durch tanzende, fröhliche, bunte Gruppen, die in der Innenstadt die „Parade der Kulturen“ angeführt haben, geschritten. 160 Nationen leben in Frankfurt und zeigen heute diese Kultur in Form dieser Parade. In Frankfurt sind in den letzten fünf Jahren 20.000 Ausländer zu Frankfurtern, wie ich sage, geworden, denn sie lebten vorher hier und wollten Deutsche und damit Frankfurter werden. 50 Prozent der Jugendlichen bis 18 Jahren haben einen Hintergrund von Migranten und von diesen 50 Prozent sind fast alle sprachlich integriert. Sie sehen also, meine Damen und Herren, auf dem Boden des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, in dieser Stadt, ist das Leben miteinander möglich, es geht.

Ich habe heute Nachmittag Sie im Namen der Stadt Frankfurt sehr herzlich zu begrüßen und tue dies auch voller Überzeugung. Zunächst den Mann, deretwegen wir uns hier versammelt haben. Ich begrüße den diesjährigen Preisträger des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises, Seine Exzellenz Dr. Franjo Komarica. Die Vorsitzende der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN, Abgeordnete des Deutschen Bundestages und Frankfurterin, Frau Erika Steinbach, die weiteren Mitglieder der Jury, Sei-



Petra Roth, Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main.

ne Kaiserliche Hoheit Dr. Otto von Habsburg, Hilmar Kopper und Milan Horáček.

Herzlich Willkommen dem Laudator Dr. Joachim Gauck, Vorsitzender des Vereins – Herr Gauck hat schon so verantwortungsbewusste Aufgaben in seinem Leben wahrgenommen, dass ich Ihnen wirklich nicht alles vortragen möchte, für was er heute hier bei uns ist: Er ist der Vorsitzende des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“, früher Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Ich begrüße die Abgeordneten des Deutschen Bundestages, des Europäischen Parlamentes, Herrn Horáček, des Hessischen Landtages, der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats, und ganz besonders begrüße ich Sie, Herr Staatsminister Udo Corts, der Sie heute für die Hessische Landesregierung und Vertretung des Schirmherren

bei uns sind. Obwohl noch immer, meine Damen und Herren, viele einzelne Menschen und ganze Völker die Gegenwart oder auch nur die Nähe eines anderen oder als anders Empfundene nicht ertragen können, ist diese Aussage und der Wunsch von Kant nicht erfüllt. Und diese Menschen, diese Nationen, leiten daraus das Recht ab, denjenigen zu vertreiben oder gar zu vernichten, wenn die Umstände und Machtverhältnisse ihnen die Möglichkeit dazu geben.

Das Wort „Vernichtung“ ist uns leider geläufig. Die große Zäsur, so haben wir lange gehofft, sollte der Zweite Weltkrieg sein. Fürchterliches Unrecht mussten Menschen vieler Nationen vor, während und in der Folge des Krieges erleiden, sie verloren Heimat und Leben. So schrecklich war das Unrecht, dass die Erinnerung daran genügen sollte es nie wieder geschehen zu lassen. Dennoch geschieht Furchtbares, und es geschieht auch gegenwärtig.

Es geschieht in Darfur im Sudan, aber selbst in Europa, dessen Geschichte einer friedlichen Vereinigung ohne das gemeinsame „Nie wieder“ nach 1945 so nicht zustande gekommen wäre, haben sich Vertreibungsverbrechen unter dem Begriff „ethnische Säuberungen“ wiederholt. Noch immer stehen fremde Truppen auf dem Balkan, weil aus einem vielfach nicht akzeptierten Waffenstillstand noch immer kein tragfähiger Frieden geworden ist. Es ist gut und richtig, dass Institutionen solche Vorgänge dokumentieren und erforschen, um solche Konflikt-herde zu identifizieren, ihrem Ausbruch im Ansatz entgegenzuwirken und nach Strategien der dauerhaften Befriedung und Versöhnung zu suchen. Hierfür wiederum ist die Dokumentation des Geschehens der erste Schritt. Ich will die Laudatio für den Preisträger nicht vorwegneh-

men oder in Teilen mich parallel dazu äußern, aber ebenso wichtig ist – neben der Recherche und der Konfliktsuche und der Deeskalation –, dass es Menschen gibt – und es ist so wichtig, dass wir Menschen, die darin tätig sind, namhaft machen –, die durch ihr Eintreten oftmals unter Gefahr für das eigene Leben, in der heutigen Zeit auch noch, dem tobenden Wahnsinn entgegengetreten sind.

Dazu mahnt ja auch der Namensgeber dieses Preises, Franz Werfel, der eines der großen Vertreibungsverbrechen der Geschichte, die Vernichtung der Armenier im Verlauf des Ersten Weltkrieges, mit großer Gestaltungskraft literarisch verarbeitet und so ins Bewusstsein der Leser gehoben hat. Der Vorgang ist im Übrigen vor wenigen Wochen im Deutschen Bundestag in Berlin beraten worden und heute noch einmal als ein Verbrechen bestätigt worden. Schließlich wurde Franz Werfel, der jüdische Schriftsteller, selbst Opfer und musste wegen der Verfolgung durch die Nazis fliehen. Er starb im Exil.

Und deshalb, meine Damen und Herren, ist es geradezu ein Segen, dass es Menschen gibt wie Bischof Komarica, und zugleich ist es aber auch traurig und macht nachdenklich, dass es noch immer solche Menschen geben muss. Sie, sehr verehrter Bischof Komarica, Sie verdienen unser aller Unterstützung mit diesem Preis. Sie ehren den Preis. Herzlichen Glückwunsch im Namen der Stadt Frankfurt am Main.



Ansprache

Zum zweiten Male verleiht die Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN ihren Franz-Werfel-Menschenrechtspreis. Ich danke Ihnen, sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Roth, und dem Frankfurter Magistrat, dass uns die Paulskirche auch in diesem Jahr dafür zur Verfügung steht.

ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN – Was heißt Vertreibung? Dahinter verbirgt sich nicht nur Verlust von Menschenwürde, von Hab und Gut, sondern traumatisch die Entwurzelung aus dem vertrauten Lebensraum – aus der Heimat. Die Worte „Heimatliebe“, „Heimatland“, „Heimathafen“, „Heimaterde“ oder „heimführen“ umschreiben Heimat als einen Ort der Geborgenheit.

Wird der Mensch heimatlos, wird ihm diese Geborgenheit gar mit Gewalt entrisen, erzeugt es einen tiefen, ziehenden Schmerz. Nichts drückt die damit verbundenen seelischen Verwerfungen besser aus als der Begriff „Heimweh“.

„Am Tage, da ich meinen Pass verlor, entdeckte ich mit achtundfünfzig Jahren, dass man mit seiner Heimat mehr verliert als einen Fleck umgrenzter Erde“, schrieb Stefan Zweig in seinen Erinnerungen. Die Art und Weise wie die Heimat entrisen wurde, lässt viele aber auch mit Beklemmung oder mit Alpträumen daran zurückdenken. Das sehnsuchtsvolle Bild der Heimat ist für Menschen vieler Völker mannigfaltig verschleiert durch Todesangsterfahrung. Hannah Arendt, im ostpreußischen Königsberg aufgewachsen, gehörte zu den Vertriebenen der Hitlerdiktatur, die dem Genozid entrinnen konnten. Für sie gab es keinen Determinismus, der in die Barbarei führen muss. Ihr Werk ist bis heute eine Schatzkammer für politisches Denken. Mit ihrem scharfen Intellekt erkannte sie als eines der brisantesten Probleme



Erika Steinbach MdB, Vorsitzende der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN.

me der modernen Zivilisation das Phänomen der Flüchtlinge. Das erste Menschenrecht ist nach Hannah Arendt das Heimatrecht, denn, so sagt sie „der erste Verlust, den die Rechtlosen erlitten, war der Verlust der Heimat. Die Heimat verlieren heißt die Umwelt verlieren, in die man hineingeboren ist und innerhalb derer man sich einen Platz geschaffen hat, der einem sowohl Stand und Raum gibt.“

Zwischen 60 und 100 Millionen Menschen wurden im 20. Jahrhundert vertrieben oder fielen im Zuge der Vertreibung einem Genozid zum Opfer. Eine nahezu unvorstellbare Zahl. Unsere Stiftung verleiht im Turnus von zwei Jahren den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis. Unser erster Preisträger war Dr. Mihran Dabag. Er widmete und widmet sich dem armenischen Schicksal und wurde dafür an diesem Ort im Jahre 2003 ausgezeichnet. Bereits damals

haben wir das heute so aktuelle Thema der Armenier damit aufgegriffen. Ich freue mich, lieber Herr Dr. Dabag, dass Sie heute zu Ehren des diesjährigen Preisträgers anwesend sind. Mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis können Persönlichkeiten ausgezeichnet werden, die durch ihr Handeln das Verantwortungsbewusstsein für Menschenrechte schärfen.

Der Preis kann an Einzelpersonen, aber auch an Initiativen oder Gruppen verliehen werden, die sich gegen die Verletzung von Menschenrechten durch Völkermord, Vertreibung und die bewusste Zerstörung nationaler, ethnischer oder religiöser Gruppen gewandt haben.

Grundlage für die Beurteilung sind das IV. Haager Abkommen von 1907, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948, der Internationale Pakt von 1966, die Entschließung der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen von 1998 und die Kopenhagener Kriterien des europäischen Rates von 1993. Wer in diesem Sinne beispielgebend politisch, künstlerisch, philosophisch oder durch praktische Leistungen gewirkt hat, kann durch den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis ausgezeichnet werden.

Im Jahre 2003 hatten wir zwei Preisträger. Neben Mihran Dabag war es eine Gruppe junger Tschechen, die sich des sudetendeutschen Schicksals in der tschechischen Republik gegen immensen politischen Gegenwind aus Prag angenommen hatte. Von hier aus grüße ich in Dankbarkeit die jungen Menschen, die gegen eine verhärtete Politik mutig handelten.

Heute fällt mit dem ausgewählten Preisträger Bischof Dr. Franjo Komarica, den ich mit großer Freude sehr herzlich begrüße, unser Blick auf Bosnien-Herzegowina. Die grauenhaften Massaker in dem zerbrechenden Jugoslawien am



Laudator Dr. h.c. Joachim Gauck, Preisträger Bischof Dr. Franjo Komarica und Stiftungsvorsitzende Erika Steinbach MdB.

Ende des 20. Jahrhunderts mitten in Europa haben uns alle entsetzt. Das jüngst entdeckte Video über die Verbrechen in Srebrenica war ein Schock. Christian Schwarz-Schilling hat sich unermüdlich für die Verfolgten und die Opfer von Mord und Vergewaltigung in den postjugoslawischen Staaten eingesetzt. Ich begrüße ihn heute mit besonderer Freude hier in der Paulskirche. Der seinerzeitige UNO-Hochkommissar für Menschenrechte, Jose Ayala Lasso analysierte 1995 zu den Vorgängen auf dem Balkan: „Ich bin der Auffassung, dass, hätten die Staaten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges mehr über die Implikationen der Flucht, der Vertreibung und der Umsiedlung der Deutschen nachgedacht, die heutigen demographischen Katastrophen, die vor allem als „ethnische Säuberungen“ bezeichnet werden, vielleicht nicht in dem Ausmaß vorgekommen wären.“ Es ist wohl wahr, die ungeheilten Vertreibungsverbrechen im 20.

Jahrhundert lassen bis heute immer und immer wieder rund um den Globus Vertreibung als probates Mittel von Politik erscheinen. Aber die Erkenntnis wächst, dass die ausgeblendeten und sogar abgeleugneten Genozide, Deportationen und Vertreibungen eine Ermutung für „ethnische Säuberungen“ in Gegenwart und Zukunft sind. Die seinerzeitige Empfehlung des tschechischen Politikers Zeman an die israelische Regierung, es mit den Palästinensern genau so zu halten, wie es 1945 die tschechoslowakische Regierung mit den Sudetendeutschen und Ungarn in die Tat umgesetzt hat, spricht Bände.

Es ist die Aufgabe aller, denen Menschenrechte am Herzen liegen, Vertreibung als Mittel von Politik zu ächten. Vertreibung darf sich für die Vertreiber nicht lohnen. Das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN will durch den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis dazu beitragen. Diese Stiftung wurde durch die deutschen Heimatvertriebenen gegründet. Der Wille, in Solidarität an der Seite anderer Opfer zu stehen, spiegelt sich in diesem Preis wider. Es muss eine Solidarität der Opfer geben. Davon ist unsere Stiftung geleitet.

Prof. Dr. Peter Glotz und ich sind dankbar, dass so viele Menschen zur Preisverleihung 2005 anwesend sind. Wir begrüßen die zahlreichen Abgeordneten des Europäischen Parlamentes, des Bundestages, des Hessischen Landtages, der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main. Für unseren Schirmherren Ministerpräsident Roland Koch begrüßen wir Herrn Staatsminister Udo Corts und den Beauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Rudolf Friedrich.

Wir begrüßen die kirchlichen Würdenträger und die Repräsentanten des Bundes der Vertriebenen und natürlich gilt unser Gruß und Dank auch den Mitgliedern der Jury, die unseren heutigen Preis-

träger einstimmig ausgewählt haben. Wir freuen uns über die Anwesenheit der diplomatischen Vertreter vieler Nachbarländer. Ein besonderer Dank gilt den Vertretern der Bundeswehr. Ihre Soldaten helfen auf dem Balkan, das friedliche Miteinander der Volksgruppen zu sichern.

Wie kann man aus den Verwerfungen und den menschlichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts ein friedliches und fruchtbares Miteinander für Gegenwart und Zukunft dauerhaft gestalten? Der große Pole Jan Józef Lipski forderte: „Wir müssen uns alles sagen.“ Ja, meine Damen und Herren, wir müssen uns alles sagen! Und die Völker Europas müssen sich alle ihrer Vergangenheit stellen, der guten und der schuldhaften. Karl Jaspers hat 1958 hier in der Frankfurter Paulskirche diese einfachen Grundsätze in seiner Friedenspreisrede für unverzichtbar gehalten, die über den Tag hinausreichen: „Erstens: kein äußerer Friede ist ohne den inneren Frieden der Menschen zu halten. Zweitens: Friede ist allein durch Freiheit. Drittens: Freiheit ist allein durch Wahrheit.“

Ein Viertes füge ich an, weil es unabdingbar hinzugehört: Der Wille zu vergeben und damit der Wille, die Vokabeln „Rache“ und „Vergeltung“ durch die Worte „Verzeihung“ und „Versöhnung“ zu ersetzen.

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Gauck, Sie werden gleich die Laudatio für unseren wunderbaren und tapferen Preisträger Bischof Dr. Franjo Komarica halten. Bevor ich das Wort an Sie weiterreiche, gratuliere ich Ihnen von ganzem Herzen zur Verleihung des Heinz-Herbert-Karry-Preises vor wenigen Tagen.

Dr. h.c. Joachim Gauck

Laudator

Joachim Gauck wurde am 24. Januar 1940 in Rostock geboren. In der DDR war Gauck evangelisch-lutherischer Pastor und in der Kirchenleitung tätig. Er leitete die Vorbereitung und Durchführung der beiden evangelischen Kirchentage 1983 und 1988 in Rostock. 1990 wurde er in die Volkskammer gewählt und beschäftigte sich dort vorrangig mit der Rolle der Staatssicherheit in der DDR.

Gauck wurde in der letzten Arbeitssitzung der Volkskammer zum Sonderbeauftragten für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes der DDR gewählt und am 3. Oktober 1990 als Sonderbeauftragter der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes in dieser Funktion bestätigt. Seine Amtszeit dauerte bis 1995. In den zehn Jahren bis zu seiner Kandidatur für das Amt des Bundespräsidenten trat er als Redner und Diskussionsteilnehmer bei verschiedenen Veranstaltungen auf und betätigte sich als Publizist. Schon früh plädierte er für die Einrichtung eines Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin.

Dr. h.c. Joachim Gauck war vom 18. März 2012 bis zum 18. März 2017 der elfte und erste parteilose Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland.



“
Sie blieben dort mit dieser Qualität eines Sehenden im wahren Sinne des Wortes, Sie nähern sich so dem Krieg, der Unterjochung, Sie sehen das alles an, die ethnischen Säuberungen, Sie nennen Mord Mord und Folter Folter, und Sie achten die eigene Bedrohung nicht.
”

Frau Steinbach hat in ihrer Einführung die Entscheidung der Jury die Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises für unseren Preisträger begründet und wir wollen uns in einem ersten Schritt mit nur ganz wenigen Daten, Herr Bischof, ein wenig mit Ihrem Leben befassen, immerhin wollen wir sagen, wo Sie herkommen.

1946 sind Sie in einer kroatischen Familie in Banja Luka geboren, und zehn Geschwister waren um Sie. Bei Ihnen zu Hause waren schreckliche Dinge, Kriegs- und Rachegräuel über das Balkanland gegangen, das wir noch als Jugoslawien in Erinnerung haben, aber in diesem Jugoslawien gab es unterschiedliche Völker mit einem offensichtlich eingefrorenen Hass, der lange und durch den Druck der damaligen Verhältnisse nicht zum Ausbruch kam. Als sich diese Verhältnisse, sprich das sozialistische Jugoslawien auflösten, da kamen sie wieder hoch, die alten Rivalitäten und mit ihnen alte Hassgefühle, und sie waren völlig neu wieder lebendig. Mit Erschrecken sehen wir, dass sich nicht nur gute Dinge wie ein Erbe von Generation zu Generation weitergeben lassen, sondern dass sich die verstörenden und unheilvollen Prägungen und die Lasten der Niedertracht und des Hasses ebenfalls über Generationen weitergeben lassen. Das sollte uns vor einem allzu billigen Optimismus bewahren.

Wir sehen einen jungen Theologie-Studenten, der es immerhin schafft, in Innsbruck Theologie zu studieren und sich so Europa nähert. Er studiert fleißig und wird 1972 zum Priester geweiht und 1985 bereits zum Weihbischof in Banja Luka. 1989 wird er dort selbst Bischof, wird dann Teilnehmer der Bischofssynode in Rom und 2002 ist er Vorsitzender der Bischofskonferenz von Bosnien-Herzegowina. Im Krieg 1992-95 in Bosnien kamen 4/5 seiner Diözese Banja Luka unter serbische Kontrolle. Durch ethnische Säuberungen wurden über 90 % der katholischen

Bevölkerung vertrieben, über 400 Menschen wurden getötet, unter ihnen auch Priester. 98 % der Kirchen und Klöster in diesem Gebiet sind zerstört worden oder zumindest so schwer beschädigt, dass sie unbenutzbar sind. Und das alles, meine Damen und Herren, in einem Land, in dem gar kein Krieg herrschte, Bürgerkrieg war dort nicht, vielmehr wurde systematisch ein Erniedrigungsprogramm von serbischer Seite organisiert, das dann Derartiges zur Folge hatte. Mit gezielten Kommandoaktionen ist dies alles geschehen und nicht im Verlauf einer Bürgerkriegs-Auseinandersetzung. Trotz des Blicks auf das Schicksal seiner Priester und Gemeinden blieb Bischof Komarica unbeirrt an Ort und Stelle. Er hatte schon vor dem Krieg immer ein friedliches Miteinander von Serben, Kroaten und Muslimen gefordert, er blieb dieser Überzeugung auch während des Krieges treu. Seine Hilfe, seine Aufmerksamkeit und Solidarität galten nun allen Opfern von Unrecht gleich welcher Religion und gleich welcher Volkszugehörigkeit. Es ist unmittelbar ergreifend, die Zeugnisse seiner Menschlichkeit und Nächstenliebe im Dank und in der Verehrung seiner Mitbürger zu erleben.

Ich selber konnte das nur durch die schriftlichen Zeugnisse, die ich zur Kenntnis nehmen konnte. Damals lernte der Bischof, dessen Aufgabe es ja nie sein kann, bewaffneten Widerstand zu leisten, dass es eine Form von Existenz gibt, die ohne Widerstand mit der Waffe zu einer widerstehenden Haltung führen kann. Ich werde nachher noch ausführen, wie man aus einer Opfersituation in eine Situation aktiver Beteiligung geraten kann, aber ich will hier schon vorab einen Satz zitieren, den er in einem seiner zahlreichen Briefe, die er geschrieben und Appelle, die er an Radovan Karadžić gerichtet hat, mitten in dieser fürchterlichen Bedrängnis. „Im Namen aller Katholiken in meiner fast ganz zerstörten Diözese erwarte ich zu Recht, dass Sie anfan-



Preisverleihung in der Paulskirche in Frankfurt am Main.

gen, uns als menschliche Wesen zu behandeln.“ Wie weit muss eine Sache gediehen sein, wenn in Frage steht, dass Menschen Menschen sind. Er wird nicht immer nur mit solchen einfachen, die Menschlichkeit des Menschen beschwörenden Appellen zu hören sein, sondern hat ganz konkret die Orte genannt, an denen die Zerstörung wütete. Er hat die Namen der Gefolterten und die Namen der Getöteten in die Ohren derer gebracht, die es nicht hören wollten: der Obrigkeit bei sich zu Hause, aber auch der europäischen Institutionen.

Wenn ich mehr Zeit hätte, würde ich aus dem 1997 erschienenen Buch, in dem alle diese Briefe nachzulesen sind, einen Brief vorlesen, den er an unseren damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl geschrieben hat, ihn erinnernd an seine Zusagen, die er ihm beim Katholikentag gegeben hat. Dieses Buch heißt „In Verteidigung der Entrechteten“.

Dass er blieb, das war vielen, die dort lebten, das letzte Zeichen der Hoffnung. Und dass er nicht nur blieb, sondern half, das hat vielen Menschen schlicht das Leben gerettet. Helfend, wo er konnte mit den wenigen verbliebenen Ordensleuten und Priestern und mit den schwachen Mitteln seiner Caritas, ist er in Zeiten der Unmenschlichkeit ein Mitmensch, ein Bruder geworden. Das ist nicht nur dort von den Betroffenen mit Dankbarkeit angenommen worden, sondern im europäischen Ausland ist sein Wirken vielfach beachtet und mit Preisen und Ehrungen bedacht worden. Es war für ihn sicher eine große Freude, dass die Europäische Volkspartei ihn in Brüssel geehrt und ausgezeichnet hat.

So tritt, meine sehr verehrten Damen und Herren, heute ein besonderer Mann unter uns, einer, den Gottes Wort und die Liebe zum Menschen leitet. Hochverehrter Herr Bischof. Sie sind hier an die

sem Ort, an dem die Deutschen im 19. Jahrhundert so intensiv um ihre Nation gerungen haben, um die Demokratie und damit um den Rechtsstaat. Hierher kommen Sie, um eine Ehrung zu empfangen. Ich freue mich über die Auswahl der Jury, ich beglückwünsche Sie, und hierher in die Paulskirche kommen Sie heute mit Freude und ich sehe es Ihnen an, auch mit einer gewissen Erwartung. Anlass dieser festlichen Stunde ist ja der Preis, von dem wir vorhin gehört haben, ein Preis, den Sie erwarten. Und wir, Ihre Gratulanten, was ist mit uns? Für uns kommen Sie von fern her in das schöne, lebenssatt Frankfurt. Und Sie kommen zu uns wie ein Bote, wie ein Bote, der eine wichtige Nachricht bringt. Zwar wissen wir, dass Ihre Botschaft uns verstören wird, aber wir spüren oder ahnen ein Faszinosum, das um besondere Menschen ist und das auch Ihnen zu eigen ist. Wir preisen ja in aller Regel, was wir entbehren, wovon wir zu wenig haben. Und so ist der Besuch eines Boten, wie Sie es sind, gleichzeitig eine gute Nachricht für jeden. Wir vermögen neu zu glauben, was an Kraft, an Liebe und Hingabe und Menschlichkeit den Menschen möglich ist.

Von Raoul Hilberg, dem Gelehrten, der die Welt mit seinen substanziellen Arbeiten über die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden bereichert hat, kennen wir die Einteilung der Bevölkerung in Täter, Opfer und Zuschauer. Wenn Sie uns heute als Zeitgenosse begegnen, dann sind wir verlegen, in welche Kategorie, wollten wir Sie denn benutzen, wir Sie einzuordnen hätten. Sie sind ein Zeuge eigener europäischer Schrecken, und Sie besuchen uns, und wir sind ein wenig verlegen und fragen uns, welche Kategorie wir wählen sollen. Täter sind Sie ja nicht. Opfer, das sind Sie schon, Opfer von Unrecht. Aber wie Sie hier vor uns sitzen, befriedet im Innern, da wirken Sie auch nicht wie ein Opfer, eher wie ein lebendiger aktiver Mitmensch.

Und Zuschauer? Nun ja, einfacher Zuschauer, wie wir das Wort benutzen, das sind Sie auch nicht. Aber wie fassen wir das? Wir versuchen einmal, dieses Opfer-Dasein und den Zuschauer zusammenzubringen. Und wenn wir Sie nun ehren, kommen wir Ihnen auch näher, wenn wir uns das Zuschauen, das Sie prägt, einmal genauer anschauen.

Als Sie in den 1990er Jahren, als dort der Krieg tobte und alle wegliefen, jeder der konnte, nicht freiwillig, sondern vertrieben, als Sie dort blieben, da war das die Anwesenheit eines Sehenden, so lassen Sie mich mal das Zuschauen anders beschreiben. Ihr Blick vermochte Wirklichkeiten wahrzunehmen, vor denen andere lieber die Augen verschlossen. Aber Sie blieben dort mit dieser Qualität eines Sehenden im wahren Sinne des Wortes, Sie nähern sich so dem Krieg, der Unterjochung, Sie sehen das alles an, die ethnischen Säuberungen, Sie nennen Mord Mord und Folter Folter, und Sie achten die eigene Bedrohung nicht.

Wer so wahrnimmt, für den erschließen sich Wahrheiten, vor der Wahrheit kommt solches Wahrnehmen. Und so erblicken wir einen Kriegs- und Vertreibungszeugen, der sich nicht in der Ohnmacht einrichtet. Und das ist eines der besonderen Geschenke, die Sie mitführen mit der Fracht, die Sie mit Ihrem Besuch zu uns bringen. Ihr Sehen und Ihr Wahrnehmen verwandelt Sie nämlich in einen Zeugen. Und ein Zeuge ist etwas anderes als ein bloßer Zuschauer. Zeugenschaft ist ja eine ganz bewusste Haltung, die uns aus dem Opferstatus, den andere uns aufdrücken, herausführt. Wir können vielleicht noch nicht handeln, das Unrecht brechen, eine neue Wirklichkeit heraufführen, aber wir stehen mit unserem Wort, mit unseren Augen, mit unserem Wissen für das, was wir sehen und wir benennen es, wir richten uns nicht in

der Ohnmacht ein. Der militärische Kampf, ich sagte es schon, war Ihnen nicht möglich. Aber mit diesem „beherzten Sehen“ wächst Ihnen dann eine eigentümliche Macht zu, die Sie in ein packendes und zutreffendes Wort zu kleiden wissen: Nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort. Eine alte christliche Überzeugung, die Sie neu ins Leben rufen. Und in den unzähligen Appellen und Briefen, die in dem genannten Buch versammelt sind, stellen Sie nun diese unangenehmen Wahrheiten des Tötens und der Vertreibung vor die Augen der Bischofskollegen aus aller Welt, der Politiker, des Heiligen Stuhls. Sie richten sich an jeden, von dem Sie hoffen können, er könne der Willkür, der Vertreibung und dem Mord irgendwie wehren. Sie kritisieren nicht nur die unausgesetzte Beugung des Rechts, die unmenschliche tägliche Willkür, sondern auch ungeeignete Verträge. Dayton war nicht Ihr Fall,

um es mal ganz einfach zu sagen. Sie befürchten, dass es Verträge gibt, mit denen Unrecht perpetuiert, aber nicht in Recht verwandelt wird.

Wenn wir Sie nun, Herr Bischof, als einen Boten empfangen, so ist es gleichwohl nicht leicht, den Empfang nur fröhlich und dankbar zu feiern. Zu ambivalent ist die schwere Fracht, die Sie mit Ihrem Besuch zu uns bringen. Sie kommen wirklich von fern her, auch geistig, obwohl die Entfernung im kleiner gewordenen Europa gar nicht so groß ist.

Wenn ich sage, dass Sie eine verstörende, eine schwere Fracht mitbringen, dann meine ich Ihre Wahrnehmungen, über die ich gesprochen habe. Wir könnten sagen, der Bischof, den wir heute ehren, hat das andere Gesicht der Moderne gesehen, er hat das Gesicht von Hass und



Laudator Dr. h.c. Joachim Gauck, Preisträger Bischof Dr. Franjo Komarica, die Vorsitzende der Stiftung Erika Steinbach MdB und die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth (v.l.n.r.).



Bischof Dr. Franjo Komarica nimmt die Urkunde von der Vorsitzenden der Stiftung, Erika Steinbach MdB, entgegen.

Unversöhnlichkeit gesehen, und das war ein Menschengesicht. Er hat die Indienstnahme des menschlichen Wissens gesehen, denken Sie nur, der Herr Karadžić, den ich eben erwähnte, das war ein studierter Mann, gelegentlich widmete er sich sogar der Kunst. Das zweite Gesicht der hochgelobten Moderne ist die Zerstörung dessen, was der gute Teil der Moderne errichtet hat an Rechtsstaatlichkeit, Respekt vor dem andern, an allen Werten, die unser geistiges Europa bilden. Und wenn wir uns vorstellen, dass einem Hass nicht nur theoretisch, sondern unmittelbar in einer Weise begegnet, dass die Gefahr besteht, an diesem Hass zu scheitern, sein Leben zu verlieren, dann spüren wir, wenn man das gesehen hat, die Destruktion, wir könnten auch sagen: die Dekonstruktion dessen, was die gute Moderne aufgebaut hat mit der parlamentarischen Demokratie, mit der Freiheit, mit der Herrschaft des Rechtes. So bringt der

Gast aus der Ferne auch das mit: das Wissen um das Scheitern des Moderne-Projektes. Das macht den Ernst und das Gewicht dieses Zeugen aus. Und dass er nicht einfach auf Grund eines irgendwie weltläufigen Optimismus, der in schönen Fernsehwelten vor unser Auge tritt, vor uns tritt, sondern dass seine Menschenliebe und sein Optimismus tiefer gegründet ist, das macht ihn für uns zu einem Objekt der geistigen und humanen Begierde.

Wir suchen die Begegnung mit solchen Menschen, die uns etwas glauben lassen, was wir selber oft nur unzureichend vermögen. Es erscheint uns keineswegs selbstverständlich, dass dem Hass die notwendigen Grenzen gezogen werden. Wir suchen Menschen, deren Wurzeln so tief reichen, dass sie das, was andere vertreibt überstehen, dass sie verwurzelt bleiben. Und wir suchen Menschen, die über diesen tie-

fen Wurzeln solche gewaltigen geistigen Räume haben und so einen Zugang zu einer Dimension, die uns nicht verfügbar ist, zu der Dimension des Reiches Gottes, die uns ermutigen können, es doch vielleicht auch mit solcher Art Verwurzelung und solcher Art weiten Horizonten zu versuchen.

Deshalb sind wir eben nicht nur gebannt von der schweren und dunklen Seite der Fracht, die Sie hierher bringen, sondern wir sind beglückt, dass Sie uns besuchen. Es kommt ja nicht ein zerschlagener Mensch, der hier das Elend der Welt nur beschreibt, sondern es kommt einer, der geblieben ist, wo andere fliehen, einer, der irgendwo her – er weiß es ganz genau, nicht alle wissen es, die ihm zusehen – eine Hoffnung hat. Das ist auch eine schwere Fracht, aber das ist ein schönes Gewicht. Und das ist etwas, was uns reich machen kann und was wir brauchen.

Die Stiftung beschenkt also unseren Bischof mit einem schönen Preis, und wir, die wir heute keinen Preis empfangen, wir empfangen etwas von dem, was uns immer fehlt. Wir sehen den Mann an und glauben, wozu auch wir mit Gottes und der Hilfe der Menschen fähig sein können. Wir schmeißen unser schönes und ruhiges Leben nicht in den dunklen Schlund wohlfeiler Ohnmacht, sondern wir glauben, dass wir dem süßen Gift der Ohnmacht widerstehen können, weil wir Menschen erblicken, die auch im Angesicht von Not und Elend und Entrechtung Ermächtigte bleiben. Aus Hoffnung und Liebe. Und so begegnen Sie uns und wir sind die Beschenkten und gratulieren uns beiden, Ihnen zum Preis und uns zu dem Geschenk Ihres Besuches bei uns.



Staatsminister Udo Corts und Ladator Dr. h.c. Joachim Gauck gratulieren Bischof Dr. Franjo Komarica (v.l.n.r.).



Jeder Mensch hat das unveräußerliche Recht,
dort zu leben, wo er zu leben begann; genau so
auch an seinem Geburtsort, in seiner Heimat.

Bischof Dr. Franjo Komarica

Preisträger

Dr. Franjo Komarica wurde am 3. Februar 1946 in Novakovići in der Sozialistischen Republik Bosnien-Herzegowina in Jugoslawien geboren. Der Kroatie Franjo Komarica studierte in Innsbruck Theologie und Kirchenmusik, 1978 promovierte er im Fach Liturgiewissenschaft. Seine Priesterweihe für das Bistum Banja Luka erfolgte 1972. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn 1985 zum Weihbischof in und 1989 zum Bischof von Banja Luka.

Mit zahlreichen, häufig als unbequem empfundenen Wortmeldungen gehört Komarica zu den profiliertesten Kirchenvertretern der ehemaligen Kriegsregion. So kritisiert er regelmäßig auch den Westen für das Entstehen des bosnisch-herzegowinischen Staatswesens, das er als „Absurdistan“ bezeichnet. Für seinen unermüdlichen Einsatz für die Menschenrechte und Menschenwürde über alle ethnischen, politischen und religiösen Grenzen hinweg erhielt Bischof Komarica zahlreiche Auszeichnungen.

Die Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises schrieb in ihrer Begründung für die Preisverleihung, dass er „in den Schrecknissen der ethnischen Säuberungen in Bosnien-Herzegowina zu einer moralischen Instanz geworden ist. Er war seit Ausbruch des Krieges in Bosnien und Herzegowina im Jahre 1992 Anwalt für Menschenwürde und Menschenrechte und international gehörte Stimme der Rechtlosen. Er setzte sich für Katholiken, Muslime und Orthodoxe gleichermaßen ein.“

Preisverleihung 2005 | Bischof Dr. Franjo Komarica

Dankesrede des Preisträgers

in der Frankfurter Paulskirche am 25. Juni 2005





Es ist ein Beschluss der Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises Ihrer Stiftung, diesen Preis in diesem Jahr an einen Menschen zu verleihen, der aus jenem Teil des europäischen Kontinents kommt, in dem das „Recht des Stärkeren“ im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sehr viele Menschen getroffen hat und die europäische sowie außereuropäische Öffentlichkeit erschreckt und entsetzt hat wie kaum ein anderes Ereignis dieses Jahrzehnts. Die Menge der Zerstörung, die schreckliche Brutalität und die systematischen Verletzungen der elementaren Menschenrechte und Freiheiten sowie die Verhöhnung vieler anderer Werte der europäischen Zivilisation (Gerechtigkeit, Friede, Solidarität, Demokratie u.v.a.) waren und bleiben unfassbar für viele Beobachter, aber noch mehr für jene, die dadurch direkt betroffen sind. Für die hohe Auszeichnung und zugleich wertvolle Unterstützung danke ich Ihnen vom Herzen.

In dieser feierlichen Stunde fühle ich mich zugleich als unwürdiger Vertreter jener selbstlosen, edlen, ehrlichen und glaubwürdigen Menschen in meiner Lebensumgebung, die sich in den letzten 14 Jahren der besonders harten und vielen Herausforderungen als Verteidiger der menschlichen Würde, sowie der Menschenrechte und -freiheiten, insbesondere des Heimatrechtes eingesetzt haben, und zwar bis zum Vergießen des eigenen Blutes. Ihre heutige Ehrung geht nicht so sehr an meine begrenzte Person, sondern viel mehr an diese alle. Deswegen danke ich ausdrücklich im Namen dieser wahren Helden und Zeugen der Wahrheit Gottes über die Ebenbildlichkeit des Menschen.

Ihnen persönlich, hoch verehrter Herr Dr. Gauck, danke ich für Ihre Worte der Würdigung meiner Person. Erlauben Sie mir jedoch, dass ich



Bischof Dr. Franjo Komarica bei seinen Worten des Dankes.

Ihr Wort ergänze mit der Feststellung, dass ich nichts Besonderes getan habe außer meine Pflicht als Mensch und als Christ, und zwar unvollkommen und ungenügend. Da ich mich in meiner Geburtsstadt Banja Luka und in meiner Heimat Bosnien-Herzegowina zusätzlich als katholischer Bischof befinde, fühle ich mich zusätzlich – nach wie vor – verpflichtet, meine Kräfte einzusetzen für die Festigung der Werte und Prinzipien unserer europäischen Zivilisation, so wie es die Katholische Kirche, besonders durch unermüdlichen Einsatz des verewigten Papstes Johannes Paul II. getan hat und tun muss.

Diese festliche Preisverleihung ist eng verbunden mit einer höchst humanen und glaubwürdigen Einstellung des unvergessenen Schriftstellers Franz Werfel und seinem verantwortungsvollen Hauptwerk über die Aus-

rottung des armenischen Volkes in der Türkei im ersten Weltkrieg 1915/16 und den Verfolgungen in der Zeit danach. Natürlich ist dies besonders verbunden mit der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN, welche sich mit der Wahrheit der Vertreibung der mehr als 15 Millionen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Solidarität und Verständigung mit anderen Völkern besonders beschäftigt. Diese Tatsachen verpflichten mich in dieser einmaligen Stunde, auch über die Wiederholung der gleichen Verbrechen gegen die Rechte des Menschen und der Völker auf dem Gebiet unseres europäischen Kontinents, besonders gegen das Heimatrecht, in heutiger Zeit zu sprechen.

Der Geburtsort – ein heiliger Ort

Jeder Lebenslauf, auch der kürzeste, bedingt auch den Geburtsort des Menschen. Der Geburtsort ist, wie auch die Geburt, einzig und einmalig. Die Bibel sagt, dass Gott den ersten Menschen „nach seinem Ebenbilde“ (Gen 1,27) und zwar „aus Staub von dem Erdboden bildete“ (Gen 2,7). Jeder Mensch ist wie der erste Mensch Adam; d. h. von dem Erdboden geschaffen, und zwar von dem Boden, auf dem er geboren wurde.

Der Geburtsort ist notwendiger Bestandteil des menschlichen Daseins. Jeder Geburtsort ist ein heiliger Ort, weil in ihm Gott, der Schöpfer, die Menschen in seiner Werkstatt nach seinem Bilde bildet. Das erste Unglück in der Geschichte der Menschheit war die Vertreibung des Menschen aus dem Ort seines Entstehens. Die Schuld für diese Vertreibung trug der Mensch, nicht Gott.

So kann man auch alle Unglücksfälle in der Geschichte der Einzelnen und der ganzen Menschheit auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen, auf die Vertreibung aus dem Paradies, aus

dem Geburtsort, dem Ort des menschlichen Entstehens. Die Ureltern – wie uns die Bibel berichtet – gehen aus dem Paradies weg, aber sie behalten die Sehnsucht nach dem Paradies, nach dem Ort ihres Entstehens. Ist nicht jede spätere Nostalgie eigentlich eine Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, ein Heimweh?

Wie oft habe ich – und sicher auch jeder von Ihnen – miterlebt, dass die Menschen, welche aus irgendeinem Grund gezwungen waren, ihre Heimat, ihren Geburtsort zu verlassen, aus dem Verbannungsort, aus dem Ausland – auf ihre Heimat, ihren Geburtsort wie auf das Paradies zurückschauen.

Deswegen kann man sagen, dass die Vertreibung des Menschen aus seiner Heimat ein Vorgang entgegen dem Leben ist. Jemanden aus seinem Geburtsort, aus seiner Heimat vertreiben, kommt der Tötung gleich.

Jemanden töten kann man auf zwei Weisen: mit einem gewaltigen Abbrechen des Lebensfadens – und dieser hat seinen Anfang im Geburtsort des Betreffenden – oder durch die Verbannung des Menschen aus seinem Geburtsort, aus seiner Heimat.

Jeder Mensch hat das unveräußerliche Recht, dort zu leben, wo er zu leben begann; genau so auch an seinem Geburtsort, in seiner Heimat. Für den Menschen ist es immer verhängnisvoll, wenn er sich selbst zu Gott macht und über das Leben und Geschick des anderen Menschen zu entscheiden sich anmaßt. Heimatrecht ist ein Grundrecht jedes Menschen.

Es ist eine Sünde vor Gott und ein Verbrechen nach dem internationalen Recht, den Menschen aus seinem Geburtsort, aus seiner Heimat zu vertreiben. Heimatrecht ist also ein elementa-

res, unantastbares und unveräußerliches Recht einer jeden menschlichen Person, worüber kein anderer Mensch und erst recht kein Politiker zu entscheiden hat.

In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (Präambel) steht deutlich: „...die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innewohnende Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte bilden das Fundament der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt.“ Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen die Worte, mit denen das Dokument endet: „Nichts in der vorliegenden Erklärung darf in dem Sinn ausgelegt werden, dass es ein Recht irgendeines Staates, einer Gruppe, oder Person impliziert, eine Tätigkeit auszuüben oder eine Tat zu begehen, die auf die Zerstörung einiger in ihr formulierten Rechte und Freiheiten abzielt.“ Es ist auch bei dieser feierlichen Angelegenheit

m. E. angebracht, daran zu erinnern, dass die Förderung und der Schutz der Menschenrechte ein Gegenstand von vorrangiger Bedeutung für die internationale Gemeinschaft sind.

Universalität und Unteilbarkeit sind zwei Grundprinzipien, die jedenfalls die Förderung voraussetzen, die Menschenrechte in den verschiedenen Kulturen zu verwurzeln und ihr gesetzliches Profil zu vertiefen, um ihre volle Respektierung sicherzustellen.

In diesem Zusammenhang will ich noch einmal betonen, dass es eines der ersten Rechte des Menschen ist, in seiner eigenen Heimat zu leben. Dieses Recht wird aber nur dann wirksam, wenn die Faktoren, die zu Auswanderung drängen, ständig unter Kontrolle gehalten werden. Diese Faktoren sind neben anderen: Kriege, Aggressionen, interne Konflikte, das Regierungssystem,



Bischof Dr. Franjo Komarica in der Paulskirche. Im Hintergrund die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth.

die ungerechte Verteilung der Wirtschaftsgüter, die inkonsequente Agrarpolitik, die vernunftwidrige Industrialisierung, die überhandnehmende Korruption.

Um diese Situation zu korrigieren, ist es unbedingt notwendig, eine sehr gewissenhafte Achtung der menschlichen Person, eine ausgewogene wirtschaftliche Entwicklung, die fortlaufende Überwindung und das gute Funktionieren der demokratischen Strukturen zu fördern.

Trotz aller feierlichen Grundsatzklärungen in den letzten 55 Jahren sind die schweren Verletzungen der vielen Grundmensenrechte, zu welchen auch das Heimatrecht gehört, in verschiedenen Teilen der Welt auch heute festzustellen.

Den heutigen Juristen ist eine Sorge gemeinsam: Den Menschenrechten, natürlich auch dem Heimatrecht, zu ihrer vollen Durchsetzung zu verhelfen. Ihr Vorsatz läuft allerdings Gefahr eines nur mäßigen Erfolgs oder der Verwechslung wirklicher Rechte mit subjektiven und egoistischen Ansprüchen, wenn ein breiter und umfassender Konsens über ihre Grundlage fehlt. Ihre Bemühungen um eine gesunde Naturrechtslehre sind wahrhaft lobenswert und verdienstvoll, denn sie ist die einzige Gewähr für ein sicheres und absolutes Fundament der Menschenrechte. Die Geltung der Menschenrechte wird mit der Würde eines einzelnen Menschen begründet und hat somit universellen Charakter. Die Würde, die unveräußerliche und unverletzliche Freiheit des Menschen und seine Verantwortung sind Ausdruck unseres Menschenverständnisses.

„Haben wir Europäer (und Amerikaner) uns nach diesen unseren Maßstäben angesichts der Ereignisse in diesem Teil Europas verhalten?“, fragte

Doris Pack, eine namhafte Europapolitikerin, die Vorsitzende der Kommission für Südosteuropa im Europäischen Parlament, Anfang Dezember 1998 in einer Rede in Sarajevo anlässlich der 50-jährigen Feier der „Magna Charta“ der Menschenrechte. Sie gab selber eine ehrliche Antwort, welche ich, aufgrund meiner persönlichen bitteren Erfahrungen nur bekräftigen kann. Diese Antwort zwingt jeden ehrlichen, humanen, demokratisch gesinnten Europäer zum ernsthaften Nachdenken.

Hier einige Auszüge aus ihrer Rede: „Politisches Handeln muss sich messen lassen am Maßstab der Würde des Menschen und der Grundrechte, aber nichts davon war Maßstab des politischen Handelns. Die humanitären Aktionen und Hilfen klammere ich hier aus. Kennzeichen europäischer und amerikanischer Politik hingegen waren u. a.:

1. Das Verhaftetsein einzelner westlichen Staaten in alten Denkstrukturen, in Freund/Feind-Kategorien der Zeiten des Ersten und Zweiten Weltkrieges, was bis hin zu eindeutiger Parteinahme für den Aggressor Milošević in Kroatien und in Bosnien und Herzegowina führte.

2. Die Hinnahme der ethnischen Vertreibungen der Kroaten durch die Serben aus ihrer Heimat, der kroatischen Krajina, West- und Ostslawonien, und die Duldung dieser Tatsachen, trotz anderer Versprechen im Vance-Plan vom Februar 1992 bis Kroatien selber sich im Jahre 1995 diesen Lebensraum wieder eroberte. Dafür jedoch wird Kroatien bis heute bestraft.

3. Das bewusste Ignorieren der seit 1991 einsetzenden systematischen ethnischen Vertreibung der Muslime und Kroaten aus den von den Serben majorisierten Gebieten. Ich gestehe, dass ich diese andauernden Vertreibungen auch erst



Bischof Dr. Franjo Komarica am Rednerpult.

im Februar 1995, also zu spät, zur Kenntnis nahm, obgleich ich durch den Bischof von Banja Luka bereits im Herbst 1994 auf diese schrecklichen Tatsachen hingewiesen wurde. Wo die Fernsehkameras nicht hinleuchten, schauen Politiker leider oft auch nicht hin! Ich konnte letztlich zwar dafür sorgen, dass endlich im Herbst 1998 die Gräber der im Jahre 1992 erschossenen kroatischen Einwohner in Briševo (Region Banja Luka, wo kein Krieg war) ausgegraben und christlich beerdigt werden konnten, aber ich schäme mich dafür, das z. B. diese Morde von uns allen unbeachtet geschehen konnten, dabei leben wir doch in einer Zeit, in der Katastrophen viel kleineren Ausmaßes ganz schnell die ganze Welt aufrütteln.

4. Die Tatenlosigkeit angesichts der Konzentrationslager. „Nie wieder so etwas“, schworen wir seit dem Zweiten Weltkrieg andauernd. Die Welt

schrie zwar auf, doch viel getan hat sie nicht. Die Massengräber rund um Prijedor (Region Banja Luka) sprechen Bände.

5. Alle Pläne der Herren Carrington, Owen, Vance und Stoltenberg, die auf die Erhaltung einer serbischen Vorherrschaft in diesem Gebiet gerichtet waren, welche die serbische Volksgruppe zahlenmäßig nie hatte und die ihr jedoch erst recht nach der Aggression nie hätte in Aussicht gestellt werden dürfen. Von Achtung der Minderheitsrechte und Volksgruppenrechte konnte bei diesen unehrlichen Menschen im Auftrag der europäischen Regierungen nie die Rede sein. Der Westen ist ängstlich bedacht, sich nicht einzumischen – wenn es nicht um handfeste wirtschaftliche Interessen geht. Dies wurde in diesem Fall so offensichtlich, dass seine eigene Glaubwürdigkeit sehr ins Wanken gekommen ist. So lange er die Einhaltung von Menschenrechten nicht so wichtig nimmt, dass eklatante Verletzungen ihm keine Einmischung wert sind, bleibt nicht nur ein schaler Geschmack. Die Demokratien, und besonders Europa, haben Schaden genommen durch ihre unübersehbar dokumentierte Feigheit. Es gehört zu einer glaubhaften Grundsatztreue nicht nur da, wo sie verhältnismäßig leicht einzuhalten, zu ihr zu stehen ist, sondern auch da, wo unsere Nachbarn unter Willkür leiden.

Die UN-Charta muss schleunigst geändert werden, dass zumindest eine als notwendig erachtete Hilfeleistung zum Schutz der Menschenrechte nicht durch das Veto von Menschenrechtsverächtern verhindert wird. Wie steht es nach Dayton mit den Menschenrechten? Sie werden in Bosnien (und der Herzegowina) weiter missachtet durch die bosnischen Politiker aller drei Volksgruppen, die das Recht auf Rückkehr in die Heimat nicht gewährleisten, die es gar boykottieren; die das Eigentum nicht achten und seine

Rückgabe nicht erlauben und schon gar nicht forcieren, welche die ethnische Vertreibung nicht rückgängig machen, sondern zementieren, welche die Bürger weiter zu Nationalismus und damit zu Hass aufstacheln. Der Westen ist jedoch weit davon entfernt, seinen Grundsätzen wenigstens jetzt wirklich überall zum Durchbruch zu verhelfen. Die Rückkehr der Flüchtlinge aus unseren Ländern darf nicht die ethnische Vertreibung zementieren – was viele Politiker bei uns nicht verstehen. Es bleibt noch viel zu tun, und dabei ist Geradlinigkeit und Konsequenz gefordert. Die katholische Kirche in Bosnien und Herzegowina mit ihren Bischöfen, vielen Priestern und Ordensleuten war während der letzten Jahre oft die einzig hörbare Institution, die nicht einseitig sondern universell für die Menschenrechte aller eingetreten ist, zur Versöhnung aufgerufen hat.“

Das Verhalten der Vertreter der Kirche

In bewundernswerten über 300 Interventionen aus dem Zeitraum von Januar 1991 bis zum August 1996 ertönte die klare, entschlossene, prophetische Stimme des inzwischen verstorbenen Papstes Johannes Paul II. sowie seiner engsten Mitarbeiter für die Verteidigung der Grundprinzipien der europäischen Zivilisation: Für die Verteidigung der Entrechteten, Erniedrigten, Gewaltopfer, der Vertriebenen, der Vergewaltigten, der Geschundenen, Vermissten und Getöteten; für die Findung einer gerechten Lösung der Probleme und eines harmonischen Zusammenlebens der Völker und gegen jede Zerstörungsmacht des Bösen.

Sie, der Papst und die vatikanische Diplomatie, waren auf der Seite der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der moralischen Prinzipien, der Menschenrechte und gegen jede Zerstörungsmacht des Bösen, gegen die Heuchelei, gegen die egois-

tischen Interessen und gegen den Zynismus in der europäischen und der Weltpolitik. Erlauben Sie mir nun, aus den vielen Appellen und Interventionen des Papstes und seiner Mitarbeiter nur zwei in Erinnerung zu rufen. Während seines pastoralen Besuches in Sarajevo und Bosnien-Herzegowina am 12. und 13. April 1997 sagte Papst Johannes Paul II. bezüglich der furchtbaren Tragödie aus den Zeiten des letzten Krieges: „Europa hat an dieser Tragödie auch teilgenommen, als Zeuge. Wir müssen uns aber fragen: War Europa immer ein verantwortungsvoller Zeuge? Dieser Frage kann man nicht ausweichen. Es ist notwendig, dass die Staatsmänner, die Politiker, Soldaten, Wissenschaftler und die Vertreter der Kultur sich bemühen, auf diese Frage die Antwort zu geben.“

In einer Intervention der Delegation des Hl. Stuhles bei dem Tagesordnungspunkt hinsichtlich der Durchführung des Dayton-Abkommens an der Ratstagung der OSZE in Prag am 21. und 22. März 1996 wurde unter anderem auch Folgendes betont: „Der Beitrag der OSZE zum Friedensprozess kann daher auf keinen Fall darin bestehen, de-facto-Situationen einfach hinzunehmen, die das Ergebnis von Gewalt und Verletzung der Menschenrechte und Grundfreiheiten sind ... Ein Friede, der auf der Missachtung der Rechte von Personen und Gemeinschaften beruht, kann nicht dauerhaft sein.

Infolge dieser Überlegungen ist der Hl. Stuhl der Ansicht, dass der Grundsatz der Rückkehr der Flüchtlinge ein Ziel der Durchführung des Friedensprozesses bleiben muss, denn sie wird auf lange Sicht das Zusammenleben der nationalen Gemeinschaften erleichtern, die in Bosnien und Herzegowina und der weiteren Region zum Zusammenleben gerufen sind. Zu glauben, dass durch die Trennung der nationalen Gemeinschaften ein dauerhafter Friede eingerich-

tet werden kann, und einen solchen Prozess zu unterstützen, könnte sich als eine Bequemlichkeitslösung und Illusion herausstellen.“ Die gesamte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens geht auf zwei Ordnungen von Rechten zurück: Auf die Rechte der Menschen und auf die Rechte der Völker. Wie der Einzelne, das Individuum, so hat auch jedes Volk das Recht auf Existenz, auf seine Entwicklung entsprechend den kulturellen Ressourcen der Nation.

Wenn wir uns zum Eintritt in ein neues Europa vorbereiten, das gerecht und würdig seiner auch christlichen Überlieferung und Wurzeln ist, müssen wir erneut in der Tiefe dieser beiden Ordnungen bedenken: Die Rechte der Personen und die Rechte der Völker. Europa muss sich als fähig erweisen, auch allen Völkern des Erdteils die Bedingungen für eine freie Entwicklung zu gewährleisten, wie sie seiner Geschichte und seiner Tradition würdig sind.

Die Verachtung des Heimatrechts

Die Tragik von Vertreibung und Exil besteht auch in unserer Zeit, wie sie besonders das letzte Jahrhundert gekennzeichnet hat. Die Daten über mehrere Dutzend der Vertreibungswellen vieler Völker im letzten Jahrhundert, welche Ihr Zentrum veröffentlicht hat, sind wirklich erschütternd. Hinter diesen Daten verbergen sich sowohl erschütternde Einzelschicksale als auch das jeweils von ganzen Völkern erduldet Leid. Für Vertriebene und Flüchtlinge sind die Orte, die dem Leben Sinn und Würde geben, verloren.

Verloren sind für sie auch die Stätten, welche die Begebenheiten der eigenen Geschichte wieder wachrufen. Vergangen sind für sie in der Regel auch die Möglichkeiten, an den Gräbern der eigenen Eltern zu beten. Die Verachtung der menschlichen Würde und der Menschenrechte,

insbesondere des Rechts auf das Leben und des Rechts auf die Heimat wurde in meiner Heimat während des letzten Krieges auf dem europäischen Boden Ende des vergangenen blutigen Jahrhunderts mit der euphemistischen Phrase „ethnische Säuberung“ bekleidet. „Säuberung“ beinhaltet etwas Schmutziges, abstoßend auf einer Seite, und auf der anderen Seite eine positive Handlungsweise – d. h. „Säubern“. In Wirklichkeit ist die „ethnische Säuberung“ eine geplante, methodologische Form des Genozids. Es ist eine unausweichbare Aufgabe aller ehrlichen, redlichen und human eingestellten Menschen, dies zu verstehen und das Vorgehen, das die Phrase „ethnische Säuberung“ bekleidet, zu verurteilen. Die Ursache, weswegen die „ethnische Säuberung“ die brutalste Form in Bosnien und in der Herzegowina bekommen hat, liegt nicht in einer langen Geschichte des Hasses zwischen den Völkern, die dort leben. Im Gegenteil: In Bosnien und in der Herzegowina besteht eine lange Geschichte der Toleranz und Offenherzigkeit und eine lange Tradition des gegenseitigen Wohlwollens und der Achtung heiliger Traditionen sowie der Unterschiedlichkeiten der Nachbarn.

Wenn man diese integrierenden Werte der bosnisch-herzegowinischen Gesellschaft vor Augen hatte, dann musste die „ethnische Säuberung“ gut geplant auf eine kategorische, absolute und unbarmherzige Weise durchgeführt werden. Es gibt genug Gründe und Beweise, dass diese tief antihumane Arbeit mit besonderer Gründlichkeit und ohne Kompromiss die Mitglieder und Mitläufer der bolschewistischen Partei richtet haben. Die Geschichte erzählt, dass die Bolschewiken das Blut vergießen mussten, um ihre unentschlossenen Parteigänger mit einer kollektiven Schuld zu binden, damit sie einsehen, dass sie untrennbar mit ihren Führern verbunden sein müssen, und dass sie mit ihnen gemein-

sam marschieren müssen bis zum vollständigen Sieg, ohne Rücksicht auf Verluste oder Kosten. Mit Bedauern und tiefer Enttäuschung mussten wir als unmittelbare Augenzeugen dieses faschistoiden Vorgehens miterleben, dass die offiziellen Vertreter der westlichen Politik und der Vereinten Nationen die wahren Absichten und Ziele der „ethnischen Säuberung“ teils nicht verstanden haben, teils leider diese auch mitunterstützt haben. Auch heute benehmen sie sich so. Meine Heimat, Bosnien-Herzegowina, ist leider heute ein ethnisch geteiltes Land, und die „ethnische Säuberung“ wird leider noch immer fortgesetzt.

Heimatrecht heute in Bosnien und Herzegowina

Die neuesten Analysen der internationalen und einheimischen Institutionen der Zivilgesellschaft zeigen, dass auf Grund der tolerierten und teilweise auch unterstützten Verachtung der Menschenrechte, insbesondere des Heimatrechtes, das Land verhängnisvoll ungerecht nach dem nationalen Schlüssel geteilt ist. Und die entsprechend formierte staatliche Struktur ist einer der Hauptfaktoren für das Ausbleiben der notwendigen Koordination der staatlichen Gremien untereinander. Diese aktuelle Konstellation verhindert in einem hohen Maße die Verwirklichung der Geltung bzw. der Herrschaft des Rechts.

Deswegen besteht nicht viel Hoffnung, dass in einem solchen rechtlich ganz falsch fundierten Staat die Gleichheit aller Bürger und Völker vor dem Gesetz möglich ist, umso weniger, als nicht nur die staatlichen Strukturen korrumpiert sind und mit den kriegsverbrecherischen Gruppen eng verbunden sind, sondern weil leider auch das Gerichtswesen im Lande offensichtlich politisch gefärbt ist. Die Bürger Bosnien-Herzegowinas spüren auch heute – zehn Jahre nach dem Ende des Krieges – in keiner Hinsicht die Früchte

der gewünschten wahren Demokratie oder eine Verbesserung der Lebensbedingungen, welche sonst die internationalen Vertreter in Bosnien-Herzegowina und die einheimischen Politiker vollmundig und auf allen Seiten proklamieren. Die Menschenrechte in meiner Heimat stehen zwar auf dem Papier im Dayton-Vertrag und in vielen anderen postdaytonischen Deklarationen, aber in Wirklichkeit gelten sie für den größten Teil der Bevölkerung gar nicht. Es wiederholt sich immer wieder „die Wahrheit“ des alten römischen Sprichwortes: „Quod licet iovi, non licet bovi“: „Was dem (Gott) Jupiter zusteht, steht dem Ochsen nicht zu.“ Viele Menschen in meiner Umgebung werden leider nicht einmal als Ochse betrachtet, sondern als unerwünschte Steinstücke auf der Straße, an welcher sich nur die Starken und rücksichtslosen Egoisten befinden dürfen! Annex 7 des Friedensvertrages von Dayton betont das Recht der Vertriebenen und Flüchtlinge, wieder in die Heimatorte zurückzukehren. Dass dies auch gelingt, sind die Politiker verpflichtet.

Heute, mehr als neun Jahre nach dem Dayton-Abkommen, muss man leider feststellen, dass der Prozess der Rückkehr der durch den Krieg vertriebenen Menschen nicht gelungen und dass gescheitert ist. Den besseren Erfolg konnte man leider keine Hoffnung schenken, weil man mit Staunen und Bedauern zur Kenntnis nehmen musste, dass durch den Dayton-Vertrag die Ziele der ethnischen Säuberung und der Aggression legalisiert wurden.

Was auf falschen Fundamenten gebaut wird, wird sicher früher oder später zugrunde gehen. Mit berechtigten Gründen kann man auch heute die von Anfang an bekannte Tatsache wiederholen, dass die Lösungen und Beschlüsse von Dayton (1995) eine Mehrheit der Bürger Bosnien-Herzegowinas daran gehindert haben, das

Recht auf den Geburtsort, auf die Heimat als einem zivilisatorischen Erwerb, und als einen der Grundmensenrechte, zu realisieren.

Seit Beginn des Krieges (April 1992) bis zum Dayton-Abkommen (1995) sind aus Bosnien-Herzegowina ca. 1.250.000 Menschen, d. h. 28,4 Prozent der gesamten Bevölkerung vertrieben worden. Außerdem wurden innerhalb von Bosnien-Herzegowina zusätzlich 1.379.000, d. h. 31,2 Prozent der gesamten Bevölkerung umgesiedelt. Das heißt, dass ca. 2.680.000 der vertriebenen oder geflüchteten Personen, oder 59,6 Prozent der gesamten Bevölkerungszahl in Bosnien-Herzegowina ohne Realisierung des Heimatrechts geblieben sind. Der Rückkehrprozess hat gleich danach angefangen. Viele wollten möglichst bald wieder nach Hause, aber es fehlten sehr oft der politische Wille und die materielle Unterstützung für ein mögliches Ver-

bleiben in den eigenen Heimatorten. Als Beispiel möchte ich die Daten über das kroatische Volk in Bosnien-Herzegowina anbringen: Während des Krieges sind aus Bosnien-Herzegowina ca. 312.000 Kroaten vertrieben und innerhalb des Landes noch 154.000 umgesiedelt worden.

Nach den Angaben der Katholischen Kirche in Bosnien-Herzegowina gab es vor dem Krieg ca. 850.000 Katholiken. Im Jahr 1995 waren nur noch ca. 440.000 geblieben. Im Jahr 2004, also nach 9 Jahren, gab es in Bosnien-Herzegowina ca. 456.000, d. h., dass von 312.000 Vertriebenen nur ca. 24.000 zurückgekehrt sind. Oder mit anderen Worten, ca. 45,3 Prozent dieses ansonsten kleinsten Volkes sind außerhalb von Bosnien-Herzegowina. Noch dazu konnte eine große Zahl der innerhalb des Landes Umgesiedelten nicht in ihre Geburtsorte zurückkehren. Besonders schlimm ist es in der Entität der



Im festlichen Rahmen der Frankfurter Paulskirche dankt Bischof Dr. Franjo Komarica für den Preis.

„Serbischen Republik“ (RS), wo die Vertreibung der friedlichen und friedfertigen Katholiken besonders gründlich und rücksichtslos durchgeführt, und dann – mit Genehmigung und Unterstützung der einflussreichen internationalen zuständigen Kräfte nicht nur bejaht, sondern auch fortgesetzt worden ist.

Nach offiziellen Angaben der katholischen Diözese in der RS leben dort zur Zeit nur ca. 13.000 von den ca. 220.000 Katholiken, die vor dem Krieg auf demselben Gebiet lebten. Im Raum um Banja Luka, wo sonst keine bewaffneten Gefechte waren, weil die dortigen Katholiken keinen Krieg wollten und sich stets friedlich verhalten haben, leben heute ca. 6.500 von den 73.000, die vor dem Krieg dort waren! Kaum 1.000 sind zurückgekehrt und geblieben. Und um die, die dort sind, kümmert sich kein Politiker!

Nicht viel besser verhält es sich mit der Rückkehr der Bosniaken-Muslime in die „Serbische Republik“ (RS) im östlichen Teil, wo sie vor dem Krieg als große Mehrheit lebten. Die großen und unerwarteten demographischen Umwälzungen haben in Bosnien-Herzegowina immer tiefe Spuren und Wunden hinterlassen. Auch in diesem neuesten Fall, in welchem wieder, wie auch in früheren Fällen internationale Kreise ihre Rolle gespielt haben haben.

Meine Heimat und ihre ganze Umgebung wurden nach den Behauptungen vieler Gesprächspartner im Ausland als Fortsetzung des Ersten und Zweiten Weltkrieges auf einem begrenzten Gebiet angesehen. Es wurden dort laut offiziellen Äußerungen des Leiters des Stabilitätspakts Stellvertreterkriege geführt. Jeder Krieg ist gegen den Menschen, gegen seine Würde und gegen seine Rechte. So auch dieser. Wir in Bosnien-Herzegowina und Umgebung sind ein Testfall für das Gelingen der wünschenswerten

Zukunft Europas. Bis jetzt haben die offiziellen Vertreter von Europa inklusive auch der Vereinten Nationen und der USA in meiner Heimat nachweisbar in der eigenen Glaubwürdigkeit versagt. Ist der Hintergrund für ein solches unakzeptables Verhalten gegenüber den dortigen entrechteten Menschen nur Ignoranz, oder auch Arroganz, Zynismus, Indifferentismus oder auch Naivität? Diese Frage ist unausweichlich. Sie verlangt eine wahrhaftige, klare Antwort wegen der Glaubwürdigkeit, der Wahrhaftigkeit, der Ehrlichkeit und Redlichkeit unserer europäischen Zivilisation.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie an die Worte des bereits zitierten Adalbert Stifter nach der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 zwischen Österreich und Savoyen und Frankreich erinnern, in welchen er sich über Deutschland beklagt: „Jenes Scheusal Krieg aber, wenn es so leichtfertig erhoben werden kann, macht, dass man mit Scham sein Haupt vor der Menschheit, die sich vernünftig schriet, verhüllen möchte. Europa hat mich in der letzten Zeit angeekelt, und dieses Europa steht an Gesittung an der Spitze der Welt.“

Hochverehrte und liebe Freunde, als einer Ihrer Zeitgenossen, welcher die große Ehre hat, an einem so ehrwürdigen Ort zu stehen und vor Ihnen zu sprechen, habe ich auf der eigenen Haut die furchtbarsten Grausamkeiten eines modernen europäischen Krieges zu spüren bekommen. Viele Jahre musste ich die verhängnisvolle Zertretung der menschlichen Würde und aller Menschenrechte und Freiheiten, inklusive natürlich des Heimatrechts, ansehen. Leider habe ich viele bittere Enttäuschungen während der Verteidigung der entrechteten Menschen erlebt vonseiten der vielen europäischen und amerikanischen Vertreter, die zuständig und berechtigt sind für die wünschenswerte Genesung dieser gefährlichen Krankheit am Leibe Europas. Trotz alledem

habe ich den Glauben an eine menschenwürdige Zukunft aller Menschen und Völker in meiner Heimat Bosnien-Herzegowina und der ganzen Region nicht verloren. Vielmehr fühle ich mich – nach wie vor – persönlich verpflichtet, mich mit allen Kräften und in Hochachtung für alle Rechte und Freiheiten sowohl des Individuums als auch der Völker einzusetzen. Ich preise heute dankbar Gott, den Schöpfer aller Menschen und Nationen, dass auch Sie alle sich mit mir für entrechtete und heimatlose Menschen einsetzen wollen.

Ich danke besonders dem ZENTRUM GEGEN VERBREITUNGEN von ganzem Herzen für die offene Tür in die Herzen aller seiner Mitglieder gegenüber allen Opfern von Genozid und Vertreibung aus der früheren und jüngsten Geschichte der europäischen und außereuropäischen Völker. Ihre klare Einstellung, „dass Menschenrechte unteilbar sind“, macht Sie zu den wertvollen,

glaubwürdigen Bauleuten einer Zivilisation der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Gleichheit, der Versöhnung und des wahren Friedens.

Gott möge Ihnen allen in Ihren edlen Bemühungen helfen und die Zahl der Mitglieder Ihrer Stiftung noch vermehren.

Ich danke Ihnen allen, dass ich vor Ihnen diese Gedanken vortragen durfte.



Dr. h.c. Joachim Gauck gratuliert dem Preisträger Bischof Dr. Franjo Komarica.